

Eifersucht

Gustav Feichtinger

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Ein seltsames Dreieck.....	3
Donnerstag.....	7
Freitag.....	9
Samstag.....	13
Sonntag.....	21
Montag.....	27
Am Rande der Ewigkeit.....	34
Jeromes Hilfe.....	38
Schluß.....	44

So wie es Win-Win-Situationen gibt, existieren Umstände, unter denen alle Spielteilnehmer verlieren. Die folgende Geschichte handelt von einem solchen Drei-Personen-Spiel.

Ein seltsames Dreieck

Sergio Abramo war Assistant Professor für Forestry Management an der Universität in Seattle, Oregon, im Nordwesten der USA. Sein Job machte Sergio Freude, und da er eifrig publizierte, stand einer erfolgreichen Karriere nichts im Weg.

Sergio war 28 Jahre jung, von mittlerer Größe und ein sportlicher Typ. Sein dunkler Teint verriet seine süd-italienische Abstammung. Sergio war seit fünf Jahren mit Mary verheiratet. Sie hatten eine vierjährige Tochter namens Sheila. Ihr Vater liebte sie sehr und nannte sie oft seine ‚süße kleine Sheila‘.

Die Ehe von Mary und Sergio verlief nicht gut. Sergio hatte ein paar kurze Verhältnisse gehabt. Seit er aber Rhonda kannte, war alles anders.

Rhonda Flemming zählte 25 Jahre und ähnelte auf den ersten Blick der berühmten Opernsängerin mit ähnlichem Familiennamen. Rhondas Eltern hatten seinerzeit den Vornamen ihrer Tochter nach der gleichnamigen Filmschauspielerin ausgesucht. Rhonda war blond, hübsch und besaß eine gute Figur. Ihr herber Typ zog die Männer an, zu denen Sergio gehörte. Er hatte sich in sie verliebt, und sprach von ihr als der großen Liebe seines Lebens. Seit sie sich vor drei Monaten kennengelernt hatten, trafen sie sich in unregelmäßigen Abständen. Nach Wochen

der Werbung hatte sie schließlich seinem Drängen nachgegeben und war seine Geliebte geworden.

Rhonda fühlte sich durch Sergios Avancen geschmeichelt. Sie mochte ihn auch ganz gerne, aber die himmelstürmende Liebe war es bei ihr nicht.

Miss Flemming, war Chefsekretärin in der Werbeagentur *Jones & Jones*. Ihr Boss war *Jon Jones*, ein untersetzter Endvierziger. JJ, wie er allgemein genannt wurde, war als Manager der Typ eines ‚Machers‘ im echten Sinne des Wortes. Tüchtig, durchschlagskräftig und rastlos tätig, hatte er gemeinsam mit seinem Bruder Hugh die Firma aufgebaut und hochrentabel gemacht.

Ziemlich schnell hatte JJ mit Rhonda ein Verhältnis begonnen. Für ihn war es eine Bettgeschichte, wie andere auch. Rhonda hingegen wollte ihren Chef ganz für sich haben. Doch der dachte nicht an Scheidung. Jons Frau hielt einen beachtlichen Anteil an der Firma. Und weshalb sollte JJ auch sein geregeltes Leben aufgeben und seine Abende ausschließlich mit der Sekretärin verbringen? Er sah sie ohnehin tagsüber zur genüge, und das wöchentliche Treffen in einem Motel am Rande Seattles genügte ihm völlig.

Als Sergio von Rhondas Verhältnis mit Jon durch Zufall erfuhr, war er zunächst wie vor dem Kopf gestoßen. Wie eine ungeheure Welle brandete ein zuvor nie gekanntes Gefühl in seiner Seele hoch – Eifersucht! Er beschwor sie, die Liaison zu beenden. Aber Rhonda, welche die Rolle der verführten Untergebenen spielte, dachte nicht daran.

So staute sich in Sergio mit der Zeit ein gewaltiges Reservoir an Eifersucht auf seinen Nebenbuhler auf. Noch hielten die Dämme, welche die Vernunft setzte. Seltsamerweise störte Sergio dabei weniger die Doppelgleisigkeit seiner Geliebten.

Vielmehr fürchtete er, sie von einem zum anderen Mal zu verlieren. Sergio liebe Rhonda mit einer Art Verzweiflung, die ihn zunehmend schmerzte.

Sergios ganzer Haß fiel auf Jon. Er haßte ihn so sehr, dass er ihn umbringen hätte können, wenn er nicht die Folgen fürchtete. Denn Abramo war ein rationaler Mann. Als Wissenschaftler wog er stets Nutzen und Kosten seiner Entscheidungen wohl ab. Dies stand nicht nur im Zentrum seiner Beschäftigung an der Universität mit dem Management erneuerbarer Ressourcen, sondern bildete für ihn auch eine Maxime im täglichen Leben.

Obwohl instabil, hätte dieses Dreieck durchaus noch einige Zeit weiter Bestand haben können, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, von dem die folgende Geschichte handelt.

Rhonda hatte es satt, stets nur die zweite Geige zu spielen. Sie wollte Jon nicht nur im Motel heimlich treffen, sondern auch mit ihm ausgehen oder verreisen. Ersteres war in Seattle unmöglich. Jons Frau, die vermutlich von der Sache wusste, hätte einen öffentlichen Auftritt ihres Mannes mit einer Geliebten nie geduldet. So kamen Restaurant- oder Theaterbesuche nicht in Frage. Und auf seinen Dienstreisen konnte Jon Rhonda ebenfalls nicht brauchen. Was hätten seine Geschäftspartner, die er vorwiegend als Puritaner einschätzte, dazu gesagt?

Um dem ständigen Drängen Rhondas Rechnung zu tragen, bot ihr Jon an, sie auf einen Jagdausflug nach Alaska mitzunehmen. Obwohl Rhonda weder die Jagd noch die Natur besonders schätzte, sagte sie begeistert zu. Jon hatte in Anchorage geschäftlich zu tun und wollte ein Wochenende auf Kodiak-Insel anhängen. Rhonda sollte nach Kodiak nachkommen.

Alles war schon arrangiert, als Rhonda kurz vor Jons Abflug nach Alaska erkrankte.

Und da hatte Rhonda jene Idee, die das Dreieck zum Einsturz bringen sollte: Sie schlug Jon vor, Sergio an ihrer Stelle auf den Jagdausflug mitzunehmen!

Wie sie auf diesen Gedanken gekommen war, wusste sie später nicht mehr zu sagen. Möglicherweise war es das mit ihrer schweren Erkältung verbundene hohe Fieber, welches sie zu diesem Vorschlag veranlasste. Vielleicht interessierte es sie einfach nur, wie sich die beiden Konkurrenten bei einer direkten Begegnung verhielten. Vielleicht war es ein weiblicher Urinstinkt festzustellen ob und wie sich die beiden Kampfhähne um sie stritten ...

Jon hatte Sergio ein-, zweimal auf Partys getroffen. Von Rhondas überraschendem Vorschlag war er keineswegs begeistert und lehnte ihn ab. Weshalb sollte er jemanden, den er nur flüchtig kannte, den Gefallen tun? Doch Rhonda bat und ließ ihren weiblichen Charme spielen. Da Jon nicht mehr viel Zeit vor seiner Abreise hatte und er die Erkrankte nicht verärgern wollte, sagte er schließlich zu. Vielleicht erwies sich der Forest Manager auch als Jagdgehilfe nützlich.

Nachdem Rhonda Jon überredet hatte, erwies es sich als noch schwieriger, Sergio zu einem Alaska-Trip mit seinem Nebenbuhler zu bewegen. Ja, wenn Rhonda mit von der Partie wäre, dann gerne. Aber so – was hatte er als kleiner Professor mit dem Millionär am Hut? Erst als Rhonda Sergio bei seiner Ehre packte, wurde dieser schwankend. Er sei nur zu feige, sich Jon zu stellen, da er dessen Überlegenheit fürchte, argumentierte sie mit weiblicher List. So hatte sie schließlich auch ihn so weit, dass er, wenn auch zögernd, zusagte.

Das Flugticket nach Anchorage, das Rhonda schon besaß, konnte gegen Aufzahlung auf Sergio geändert werden. So kam es, dass Professor Abramo am Donnerstag Nachmittag ins Flugzeug nach Alaska stieg. Rhonda ging es mittlerweile wieder besser. Sie brachte Sergio zum Flughafen Tacona.

„Wenn es dir wieder soviel besser geht, Liebling, weshalb fliegst nicht doch du?“ schlug Sergio vor.

„Wer weiß, wofür es gut ist, dass ihr beide euch einmal trifft. Vielleicht könnt ihr euch aussprechen. Ich habe es eigentlich satt, ewig doppelgleisig zu fahren“, meinte Rhonda. „Zwei verheiratete Männer sind mir zuviel!“

„Ja, eingleisig wäre viel besser – wenn es nur in meinen Bahnhof führt. Ich werde mich für dich scheiden lassen, gleich wenn ich zurückkomme. Und deinen JJ werde ich reinen Wein einschenken. Hopp oder dropp ...!“

Das waren Sergios letzte Worte an Rhonda beim Abschied.

Donnerstag

Der Flug von Seattle nach Anchorage dauerte drei Stunden. Nach kurzem Aufenthalt setzte er seinen Flug in einer kleineren Maschine nach Kodiak-Inland fort. Da das Wetter verhältnismäßig gut war, herrschte gute Sicht auf die reich gegliederte Landschaft unter ihm. Bald kam die *Schelichow-Straße* in Sicht, welche die Insel vom Festland trennte.

Kodiak-Insel ist die zweitgrößte Insel der USA. Im 18. Jahrhundert war es der erste Ort einer dauerhaften Besiedlung russischer Kolonisatoren in Alaska. Hauptort der Insel ist die sich an der Ostküste befindende Stadt *Kodiak*.

Vor der Landung in Kodiak konnte Sergio die Kuppeln der russisch-orthodoxen Kirche wahrnehmen, ein Relikt aus der russischen Vergangenheit Alaskas.

Eben ging die Sonne im Nordwesten blutrot unter. Der Schnee auf den umliegenden Bergen bot von hellrosa bis tiefviolett ein spektakuläres Farbenspiel. Sergio, der Naturerscheinungen generell liebte, war tief beeindruckt.

Rhonda hatte für Sergio gleich am Flughafen ein Hotel gebucht. Denn am Freitag sollte es schon zeitig am Morgen mit dem Hubschrauber weitergehen.

Bevor sich Sergio zur Ruhe legte, rief er noch Rhonda an. Eigentlich wollte er mit ihr sein Naturerlebnis des wundervollen Sonnenunterganges teilen. Doch sie schärfte ihm nachmals ein, sich mit Jon gut zu stellen. Für ihre Karriere sei es wichtig, dass er sich als ihr Bekannter ihren Chef als ‚nice guy‘ präsentierte.

‚Ihrem Chef und Lover‘, dachte Sergio mit Bitterkeit, als er den Hörer, enttäuscht über die Wendung des Gesprächs, aufhängte. Tief in ihm nagte die Eifersucht, und er beschloß, gerade das Gegenteil zu tun. Beim Zähneputzen sah er sich in den Spiegel und nickte sich aufmunternd zu. Vor seinem Nebenbuhler wollte er nicht zu Kreuze kriechen.

Freitag

Gleich nach dem Frühstück traf Sergio im Hotel auf Jon. Die Begrüßung mit ihm verlief kühl. Beide hatten sich ein paar Mal auf Empfängen getroffen, zu denen Rhonda Sergio mitgenommen hatte. Wortlos schüttelten sie sich die Hände. Sergio hatte den Eindruck, dass ihn Jon Jones nicht mochte und links liegen ließ. Ein Sergio Abramo stand offensichtlich so tief unter ihm, dass er sich nicht mehr weiter um ihn zu kümmern brauchte.

Deutlich besser verlief der Kontakt mit dem Führer der kleinen Jagdgesellschaft. *Jerome*, ein bulliger Schwarzer, schüttelte Sergio freundlich die Hand und erklärte ihm den Trip. Sie würden mit dem Helikopter von Kodiak nach *Ferguson Bay* fliegen, einem Stützpunkt am nordwestlichen Ufer der Insel.

Am Flugplatz stand ein Helikopter bereit. Der Pilot warf den Motor an. Neben ihm hatte Jon Platz genommen. Dahinter saßen Jerome und Sergio.

In weniger als einer Stunde war Ferguson Bay erreicht. Der Stützpunkt bestand lediglich aus einem halben Dutzend Blockhütten, die am Rand einer kleinen Bucht lagen. An einer Jetty lagen ein paar Boote.

Am Landeplatz des Hubschraubers empfing sie *Pat Collins*, der ‚Chef‘ von Point Ferguson. Er war Sergio auf Anhieb unsympathisch. Während er ihn und auch Jerome herablassend behandelte, biederte er sich Jon in unterwürfiger Weise an.

„Hier ist das bestellte Boot, Mr. Jones. Ich hoffe es ist ihnen recht – es ist das beste weit und breit. Sie sollen zufrieden sein, Mr. Jones, das liegt mir sehr am Herzen. Auch das Blockhaus für heute Abend habe ich sorgfältig vorbereitet. Und

die Weinvorräte sind natürlich ergänzt, Mr. Jones“. Jerome verdrehte die Augen und sah Sergio bedeutungsvoll an. So als wollte er sagen: ‚Schau dir doch die Liebdienerei von diesem Kriecher an ...‘ Laut fügte er jedoch hinzu: „Ist schon ok, Mr. Collins. Ich habe nur geglaubt, in Alaska reden sich alle mit dem Vornamen an, insbesondere die Mitglieder einer Jagdgesellschaft“.

Collins warf Jerome einen giftigen Blick zu. Die beiden mochten sich ganz offensichtlich nicht. Sergio nahm an, dass die Ursache dafür in früheren Vorfällen lag. Aber auch Sergio wurde von Collins mit Herablassung behandelt. Schnell hatte dieser begriffen, dass Sergio für Jones kein Ehrengast war. So schätzte er ihn ein, was er war – wie sich Sergio auch leidenschaftslos eingestand: ein unbedeutender Eingeladener, die Großzügigkeit von Mr. Jones ausnützend.

Jerome berührte dies alles offenbar wenig. Er verlud Jagdwaffen, Proviant und andere nützliche Dinge auf ein kleines Motorboot. Sergio, der sich recht unnötig vorkam und schon bereute, hierhergekommen zu sein, half ihm dabei.

„Die <<*Suzanna Ferguson*>>, das beste Boot weit und breit“, äffte Jerome Pat Collins nach. Sergio grinste. Der schwarze Jagdführer war für ihn vor Ort der einzig erträgliche Mensch.

Nach einem kleinen Imbiß, den Collins Frau anbot, brachen Jon, Jerome und Sergio auf. Eine mehrstündige Bootsfahrt stand den Dreien bevor, die teilweise über den offenen Ozean führte.

„Normalerweise herrscht in der Schelichow-Straße rauhe See“, ließ sich Jon zu einer Erklärung herbei. „So glatt wie heute, habe ich sie jedenfalls noch nie erlebt“.

„Well, wir werden schlechtes Wetter bekommen“, entgegnete Jerome. „Wieso glaubst du?“ fragte Jon. „Schau nur auf den Barometer, Boss“, antwortete Jerome. „Er ist in den letzten Stunden stark gefallen. Wir sollten den heutigen Tag und morgen Vormittag für die Jagd ausnützen. Dann macht es zu ...“

Aber mit einer Pirsch wurde es an diesem Tag nichts mehr. Zwar herrschte totale Windstille, aber eine starke Gegenströmung erschwerte das Fortkommen. Jones, der offenbar schon öfter in der Gegend geweltet hatte, zeigte sich darüber ärgerlich und verwundert. Auch für Jerome war das Ausmaß der Strömung neu. Seiner Ansicht hing dies mit dem bevorstehenden Schlechtwettereinbruch zusammen.

Erst gegen Abend erreichten sie die Jagdhütte. Sie lag auf einem kleinen Kap, an der sich eine Landungsbrücke befand. „Wir müssen die <<Suzanna>> fest anbinden, damit sie die Strömung nicht fortführt. Wie berechtigt diese Bemerkung war, sollte sich dann sechsunddreißig Stunden später herausstellen.“

Collins hatte nicht übertrieben. Das Blockhaus war gut in Schuß. Jerome brauchte nur im Kamin aufgeschichtete Buchenscheite anzuzünden, und bald flackerte ein lustiges Feuer, das wohlige Wärme verbreitete. Sergio machte sich in der kleinen Küche nützlich. Nach einiger Zeit brutzelten saftige Steaks in der Pfanne. Jerome hatte offenbar genügend Vorräte mitgebracht. Gemeinsam mit Bratkartoffeln und Brokkoli-Gemüse ergab das eine feine Abendmahlzeit. Dazu entkorkte Jerome französischen Rotwein. Sergio zog allerdings den ebenfalls vorhandenen kalifornischen Weißwein vor, während sich Jerome auf Mineralwasser beschränkte.

Alles deutete auf einen gemütlichen Abend hin. Doch dann eröffnete Jon die Feindseligkeiten. Sergio konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er der Millionär darauf angelegt hatte, ihn zu desavouieren.

„Wie kann man Wein aus *Nappa Valley* trinken, wenn Bordeaux von der Garonne verfügbar ist?“ wandte er sich an Sergio. „Das kann wohl nur wer tun, der vom <<savoir vivre>> keine Ahnung hat“.

Sergio war unangenehm berührt und antwortete nur „Mir schmeckt er eben ...“

„Ja, das ist der Geschmack eines Bauern“, stichelte Jon weiter. „Was der nicht kennt, konsumiert er nicht ...“

Ärger stieg in Sergio hoch. Noch hielt er sich zurück, eingedenk Rhondas Warnung, es sich nicht mit ihrem Chef anzulegen. Aber weshalb sollte er sich eigentlich zurückhalten?

„Dabei hast du sonst gar nicht einen so schlechten Geschmack. Weshalb wärst du denn sonst auf Rhonda verfallen“, gab Jon dem Gespräch eine neue Wendung.

Ein Gefühl der Vorsicht beschlich Sergio. Was wusste Jones von Rhonda und ihm? Sicherlich mehr als ihm lieb sein konnte. Als Millionär konnte er spielend einen Detektiv auf seinen Konkurrenten ansetzen ...

„Nur über Rhondas Geschmack hatte ich bisher eine bessere Meinung“, setzte Jon seine Stichelei fort. Offenbar wollte er wirklich Sergio aus der Reserve herauslocken. Aber wieder schwieg dieser. Er würde Jones nicht die Freude

machen, auf dessen Beleidigungen einzugehen. Innerlich begann er allerdings zu kochen. Lange würde er sich nicht mehr zurückhalten können. Und wollen.

„Wie kommt Rhonda eigentlich dazu, dich als ihren Ersatz für unseren Trip vorzuschlagen?“ setzte Jon sein grausames Spiel weiter fort.

„Vermutlich mag sie mich, vielleicht mehr als andere Leute“. Mit dieser Bemerkung schien Sergio Jon getroffen zu haben. Der Millionär schwieg missgelaunt und stürzte ein weiteres Glas Rotwein hinunter. Es war bemerkenswert, wie viel er trank.

„Ich dache bisher immer, dass man edlen Bordeaux in kleinen Schlucken genießen soll – aber ich bin ja nur ein Bauer, der davon nichts versteht“, wandte sich Sergio an Jerome. Und der konnte ein Grinsen nicht unterdrücken, was von Jones mit einem bösen Blick quittiert wurde. Diese Runde war an Sergio gegangen.

„Well, hauen wir uns in die Falle. Morgen müssen wir zeitig auf die Pirsch“, schloß der Schwarze die Gesellschaft. Sergio und Jerome, die sich ein Stockbett teilten, ließen Jones zurück. Der hatte offenbar vor, dem Reitwein den Garaus zu machen.

Samstag

Am nächsten Morgen verhielt sich Jon wieder normal. Außer seiner etwas geschwollenen Augenpartie erinnerte nichts an die Auseinandersetzung. Aber auch wenn Sergio den Alkoholkonsum des Millionärs als Milderungsgrund für dessen gestriges Verhalten in Betracht zog – der Riß zwischen beiden war da.

Das Wetter war mild und klar. Zu klar um dauerhaft gut zu sein.

„So deutlich habe ich die umliegenden Berge noch nie gesehen, das ist kein gutes Zeichen, Mr. Jones“, stellte Jerome fest. „Ja, wir bekommen ein Sch...Wetter, spätestens morgen regnet und stürmt es“, entgegnete dieser. „Vielleicht schon heute Abend“, entgegnete Jerome. „Wir müssen den Moose¹ bald machen, das steht fest ...“

Und los ging's in die Berge. Jerome trug zwei Gewehre, sein eigenes und jenes von Mr. Jones. Beide waren großkalibrig und besaßen ein dementsprechendes Gewicht.

Obwohl Sergio die Jagd verabscheute und Jäger als Mörder verachtete, nahm er ebenfalls eine Flinte mit. Zum Schutz vor Bären konnte dies nicht schaden. Aber eigentlich ging er nur mit, um die Landschaft zu genießen.

Und in der Tat geriet der Marsch in der Wildnis zum Erlebnis. Zunächst ging es auf einem schmalen Pfad in ein Hochtal. An der Schattenseite lag hier noch teilweise Schnee. Der Nadelwald war schütter und gab immer wieder Ausblicke auf offene Flächen frei. Manchmal fand Jerome Spuren und beratschlagte sich dann mit seinem Jagdherrn.

Gegen Mittag kamen sie an einen Windbruch. Entwurzelte Fichten- und Tannenbäume lagen kreuz und quer, dazwischen sprossen Sträucher und Jungwald. Da es unmöglich war, das Baum-Gewirr zu durchqueren, bewegte sich die Dreiergruppe am Rand des Bruches auf einem Wildwechsel vorwärts. Unvermittelt stoppte Jerome. Ein schwarzer Haufen lag mitten am Pfad. „Frische Bärenlosung – sie dampft noch“, erklärte Jerome. „Der Bär war noch vor kurzer

1

Nordamerikanischer Elch

Zeit hier. Offenbar hat er uns bemerkt und sich vor uns zurückgezogen“. „Bären haben eine ungemein feine Witterung. Menschen greifen sie nur an, wenn sie sich bedroht fühlen, Junge haben oder lange nichts zum Fressen bekommen haben“, setzte er fort.

Als sie nach einem weiteren schweißtreibenden Marsch durch ansteigendes Gelände am Ende des Windbruches angelangt waren, hatten sie offenbar das gewünschte Ziel erreicht. „Frische Moosespuren“, wies Jerome auf eine Fährte hin. Während Sergio am Grasboden kaum Eindrücke wahrnehmen konnte, zeigte sich die Moosefährte im Schnee ganz deutlich.

Die drei postierten sich im Unterholz, und dann begann die Warterei. Sie erschien Sergio endlos. Er begann allmählich zu frieren. Der Himmel hatte sich mit dünnen, hohen Schleierwolken überzogen, und die Sonne verbreitete nur noch diffuses Licht.

Da stieß Jerome Sergio an. Offenbar war dieser eingeschlafen. Er deutete mit dem Kopf nach oben. Am Rande des Windbruches stand ein riesiger Moose.

„Ein Prachtexemplar von einem Moose“, flüsterte Jerome, der das Tier mit seinem Feldstecher beobachtete. Die Jagdleidenschaft hatte ihn gepackt. Noch war der Moose zu weit entfernt, um einen sicheren Schuß abgeben zu können. Aber der Millionär hielt seine Flinte bereits im Abschlag und hatte den Moose im Visier des Zielfernrohres.

Auch Sergio beobachtete das Tier durch den Feldstecher. Dass Moose so enorm groß werden können, hatte er nicht geahnt. Das vielzackige Geweih war das prächtigste, was man sich vorstellen kann. Den Kopf hielt das Tier stolz aufgerichtet und äugte auf die Lichtung unter ihm.

Der Wind stand offenbar günstig, denn der Moose hatte die Jäger noch nicht wahrgenommen. Langsam, fast majestätisch setzte sich der Moose in Bewegung. Trotz seiner gedungenen Statur bewegte sich der Koloss keineswegs schwerfällig, sondern erstaunlich behende. Das gewaltige, schaufelartige Geweih war beeindruckend. Daneben stach der behaarte Hautlappen am Halsansatz des Moooses ins Auge.

Allmählich bot der Moose ein besseres Ziel, denn Jon machte sich offensichtlich zum Schuß bereit. Sergio tat das schöne Tier leid, und eine tolle Idee schoß ihm durch den Kopf. Er wollte nicht, dass es von Jon erlegt würde. Zwei Fliegen auf einem Streich, dachte er: Den Moose ungeschoren davonkommen zu lassen und gleichzeitig dem verhaßten Millionär eins auszuwischen ...

Gedacht – getan. Sergio hob den Fuß und trat auf einen dünnen Zweig. Uns stammelte entschuldigend: „Oh, Verzeihung, das ist mir aber jetzt peinlich ...“

Beim Knacken und seiner – mit Absicht nicht zu leise vorgebrachter Entschuldigung – hielt der Moose einen Moment inne, um dann sofort wie ein Blitz in die Gegenrichtung zu rasen.

Gleichzeitig fuhr Jon herum und wandte sich fuchsteufelswild an Sergio. Was für ein Idiot er sei, weil er sich nicht richtig verhalten konnte. Auch Jerome war konsterniert und warf Sergio einen vorwurfsvollen Blick zu.

Die Vorwürfe, mit denen Mr. Jones Sergio überschüttete, machten diesen wenig aus. Der Pracht-Moose war jedenfalls gerettet. Auf die Idee, dass Sergio den Lärm absichtlich verursacht hatte, kamen weder Jerome noch sein Jagdherr.

Die Jagd war vorbei. Wollten die drei ihren Stützpunkt noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen, so mussten sie sich auf den Rückweg machen. Dieser verlief recht einsilbig. Sergio konnte die Verärgerung der beiden anderen zwar verstehen. Innerlich war er aber auf seine Tat stolz. Er hatte es seinem Feind gezeigt!

*

Beim Abendessen war die Missstimmung noch deutlich zu spüren. Jon und Jerome diskutierten, wie sie die Jagd morgen fortsetzen würden. Der Millionär wollte unbedingt nochmals einen Moose vor die Flinte bekommen. Er kündigte auch an, dass Sergio nicht mehr mitgenommen werde. Was dieser schweigend zur Kenntnis nahm.

„Überflüssig darüber zu reden“, meinte Jerome. „Morgen früh haben wir Schlechtwetter und müssen in der Hütte bleiben. Wollen froh sein, wenn am Montag die See ruhig genug ist, dass wir mit dem Boot die Rückfahrt wagen können“.

Sergio war überzeugt, dass Jerome mit seiner Vorhersage richtig lag. Der schon am Nachmittag aufkommende Wind, der sich zunehmend verstärkte, war ein Indiz dafür.

Nach dem Essen begann Jones seinen Frust wieder an Sergio abzulassen. Den Bordeaux-Wein hatte er an diesem Abend mit Whisky on the Rocks vertauscht.

„Seit wann hast du eigentlich ein Verhältnis mit meiner Sekretärin?“ hielt sich der Millionär diesmal nicht mit Vorgeplänkel auf.

Jon war zu verblüfft, um zu antworten. Was sollte er auch sagen? Dass Rhonda eine tolle Frau sei, die er liebte? Oder dass die Sache Jon gar nichts anginge?

„Willst du es etwa leugnen? Ich weiß es seit seinem Beginn“, provozierte Jon Sergio weiter. „Sie hat es mir berichtet, auch dass du ihren Ansprüchen nicht genügen kannst. Nicht nur ihren finanziellen“. Und süffisant fügte er hinzu: „Sie braucht einen gestandenen Mann, der ihr genug bieten kann ...“

„So einen etwa wie dich“, konnte sich Jon nun nicht mehr halten.

„Ja, so einen wie mich, das meine ich“, grinste Jones dreckig zurück. „Ich biete ihr einiges – und sie ist auch ganz scharf auf mich und revanchiert sich auf ihre Art ...“

Dieser gemeine Hund! Jon ballte die Fäuste und wäre am liebsten seinen Gegner an die Gurgel gefahren. Jetzt war es also heraus, das, was Sergio immer schon vermutet hatte, aber nicht wahrhaben wollte ...

„Wirst du sie heiraten?“ entfuhr es Sergio spontan.

Der Millionär lachte mit ungespielter Herzlichkeit. „Rhonda? Weshalb den die ganze Molkerei kaufen, wenn man ein Glas Milch trinken will“, erklärte Jones vergnügt. Jetzt hatte er Sergio dort, wo er ihn haben wollte.

„Ich bin doch verheiratet und sehe keine Ursache diesen Zustand zu ändern“, setzte Jon seine Offenheit fort. „Alle wissen das von Rhonda und mir, selbst meine Frau. Sie hat nichts dagegen, wenn ich Rhonda freitags am Nachmittag treffe. Aber gleich heiraten – da müsste ich viele Mitarbeiterinnen ehelichen ...“

Jetzt waren bei Sergio endgültig die Sicherungen durchgebrannt. Er bebte vor Zorn und verlor jegliche Beherrschung. Über ihn konnte Jones sagen was er wollte – das glitt mehr oder minder ab von ihm. Aber das, was er da über sein geliebtes Idol von sich gab, das traf Sergio bis ins Mark. Mit einem gurgelnden Laut war er aufgesprungen und machte Anstalten sich auf Jon zu stürzen.

Doch Jerome war auf der Hut und hatte die Eskalation kommen sehen. Energisch schritt er dazwischen und hielt Sergio von seinem Angriff ab.

„Hab ich dich getroffen – das wollte ich nicht“, höhnte Jon weiter. „Mir ist es übrigens sehr egal, dass ich die schöne Rhonda mit dir teilen muss – ich bin nicht eifersüchtig und wollte nur sehen, wie du reagierst. Und da ich ein großzügiger Mensch bin, werde ich ihr Gehalt erhöhen. Vielleicht fällt da auch für dich was ab ...“

„Bitte machen sie Schluß, Mr. Jones“, mischte sich nun Jerome ein. „Sie sehen, dass Mr. Abramo die Beherrschung verliert und ich ihn kaum mehr zurückhalten kann. Wenn sie nicht aufhören, geschieht ein Unglück, das ich nicht verhindern kann“.

Jones Reaktion war nur eine abwertende Handbewegung. Aber offenbar war er zufrieden mit dem heutigen Abend, denn er wandte sich ab.

Jerome gelang es mit einiger Anstrengung den schäumenden Sergio zu beruhigen. Nachdem dieser eine Zeit apathisch am Kamin gesessen war, ging er ins Freie. Draußen herrschten starke Windböen und die Wellen gingen hoch.

Jerome war Sergio gefolgt. „Wir müssen die Verankerung des Bootes überprüfen, damit es sich nicht losreißt“, erklärte der Schwarze. „Ich fürchte, wir kriegen Sturm. Wenn sich der bis am Nachmittag nicht legt, können wir morgen Nachmittag nicht nach Point Ferguson zurückfahren“.

In Sergios Kopf herrschte nach all diesen Aufregungen völlige Leere. Längere Zeit war er keines klaren Gedanken fähig. Schließlich kam ihm die Szene mit dem Moose von heute Mittag in den Sinn. Da hatte er Jon die Tour vermässelt. Irgendetwas müsste er seinem Feind antun, was diesen noch mehr treffen würde. Er sann hin und her nach, aber es fiel ihm nichts Passendes ein.

Aber als er endlich eingeschlafen war, schrak er plötzlich hoch. Glasklar stand das Rezept vor ihm, wie er Jon treffen konnte.

Das Boot musste verschwinden!

So einfach war das. Wenn kein Boot mehr das war, mussten sie zu Fuß zurückgehen. Und Jon war an die fünfzig, ein alter Mann, zumindest in Sergios Vorstellung. Obwohl er körperlich fit schien, würde ihn ein mehrtägiger Marsch durch die Wildnis sehr anstrengen – jedenfalls deutlich mehr als ihn selbst und Jerome, der auch unter dreißig war. Ja, so ein Gewaltmarsch würde dem Millionär dessen Grenzen aufzeigen und es wäre eine gerechte Strafe.

Ohne lange weiter zu überlegen, machte sich Sergio an die Umsetzung seines Planes. Leise erhob er sich von seinem Bett, verließ das Blockhaus und steuerte auf den Landungssteg zu. Der Wind hatte inzwischen nahezu Sturmstärke erreicht. Im abgeblendeten Licht der Stablampe schaukelte die <<Suzanna Ferguson>> an der Jetty. Sergio zog sein Jagdmesser, das er vorsorglich mitgebracht hatte, und zerschnitt die Verzurrung. Es brauchte nicht lange, dass sich das Boot vom Ufer fortbewegte. Von Wind und Strömung weggetrieben, verschwand es rasch in der Dunkelheit. Die durchschnittenen Befestigungsstricke sammelte Sergio sorgsam ein und warf sie vom Kopf der Landungsbrücke ins aufgewühlte Meer.

Dann schlich er sich zurück ins Haus und schlief sofort befriedigt ein.

Sonntag

„Heiliger Strohsack – das Boot ist weg“. Jeromes ärgerlicher Ausruf war das erste, das Sergio am nächsten Morgen vernahm. „Dabei habe ich die <<Suzanna>> gestern Abend noch extra gesichert – du warst doch dabei und kannst es Mr. Jones bestätigen. Jesus, wie wird der zettern und fluchen, wenn er es erfährt ...“

„Ja, ich war dabei, als du es sorgfältig festgezurret hast“, versuchte Sergio den Schwarzen zu beruhigen. „Der Sturm wird das Boot losgerissen haben – das ist höhere Gewalt, und dein Jagdherr kann dir nichts ans Zeug flicken“.

Jerome sah Sergio an. Etwas schien ihm merkwürdig vorzukommen. „du warst doch gestern Nacht – oder war es schon heute Früh – noch draußen“, fragte er argwöhnisch. „Hast du da die <<Suzanna>> noch gesehen?“

„Ich war nur am Klo – auf die Jetty habe ich gar nicht geachtet“, log Sergio. Ob Jerome ihm glaubte? Vermutlich nicht, aber was konnte er tun?

Der Millionär nahm den Verlust des Bootes dann einigermaßen gelassen hin. Die Schelte für Jerome, der ja für das Boot verantwortlich war, fiel überraschend milde aus.

Nach dem Frühstück überlegten sie, was jetzt am besten zu tun sei.

Als erstes suchten sie den Strand in beiden Richtungen ab. Aber das Boot blieb verschwunden. Es war nirgends angetrieben worden, dafür war der Wind wohl zu stark. Inzwischen war er zwar etwas abgeflaut, dafür regnete es aber heftig. Das Barometer stand sehr tief.

„Das Schlechtwetter kann Tage dauern“, meinte Jon. „Da können sie uns auch nicht per Helikopter sehen, falls wir bis morgen Abend nicht zum Point Ferguson zurückkehren“.

„Das Beste wird sein, wir gehen heute noch zurück“, meinte Jerome. „Ich kenne den Weg einigermaßen, und in zwei, drei Tagen sind wir auch zu Fuß wieder dort. Und vielleicht treffen wir auch auf einen Moose, den sie schießen können, Mr. Jones“.

„Oder der Grizzly. Mit soll's recht sein“, fand sich Jon mit der Situation ab.

So packten die drei ihre Rucksäcke mit reichlichen Vorräten für mehrere Tage und vergaßen auch die Schlafsäcke nicht. Jerome schnallte noch ein Zelt auf sein Gepäck und trug neben seinem Gewehr auch die Flinte des Millionärs. Da es auch felsiges Gelände zu bewältigen galt, nahm jeder von ihnen auch ein Seil mit.

Gegen Mittag brachen sie auf. Wind und Regen hatten etwas nachgelassen. Zunächst ging es über Stock und Stein um eine Bucht herum. Am Nachmittag gelangten sie an eine tiefliegende Landenge. Auf der einen Seite brandete das Meer, auf der anderen, stellenweise weniger als zwanzig Meter entfernt, lag ein Süßwassersee. Das Gelände erwies sich als sumpfig und war schwierig zu passieren.

„Naß auf allen Seiten“, stellte Sergio fest. Denn von oben goß der Regen. Dass Jones nichts darauf antwortete, überraschte Sergio nicht weiter. Sei der gestrigen Auseinandersetzung ließ Jon ihn komplett links liegen. Aber dass auch Jerome nicht auf Sergios humorvoll gemeinte Äußerung reagierte, verwunderte diesen ein wenig.

„Hast du was gegen mich“, sprach er Jerome deshalb daraufhin an.

„Wenn du mich schon so fragst, ja“, antwortete Jerome. „Ich habe dich im Verdacht, dass du die <<Suzanna>> losgebunden hast. Du wolltest dich für Jones Unfreundlichkeiten revanchieren, ich sehe das ja ein – mir kannst du ja reinen Wein einschenken ...“

Sergios wies Jeromes Vermutung kategorisch zurück. „Du kannst ja deinem Jagdherrn deinen Verdacht mitteilen“, meinte er.

„Der würde dir eine Kugel verpassen und dich im Wasser versenken“, antwortete der Schwarze leidenschaftslos. „Das brauche ich nicht – aber froh werde ich sein, wenn das Ganze vorbei ist und ich bei euren Auseinandersetzungen nicht mehr mit dabei sein muss“.

*

Nach stundenlangem Marsch, teilweise durch sumpfiges Gelände, erreichten sie gegen Abend das Ende der Landbrücke.

Der Marsch war für alle anstrengend gewesen, und Sergio war froh, als sie endlich das Nachtlager bezogen. Der Millionär schien am Ende seiner Kräfte. In den letzten Stunden hatte er immer öfter eine Rastpause einlegen müssen. Längst trug Jerome auch Jons Rucksack, während Sergio Jeromes Flinte übernommen hatte.

Aufstöhnend war Jones am Lagerplatz zusammengesunken. Teilnahmslos und schwer atmend saß er auf seinem Rucksack. Er hatte seine Strafe, stellte Sergio – einigermaßen befriedigt – fest.

Es regnete nur mehr schwach, aber die ganze Gegend, Wald, Büsche, Gras und die Felsen tropften vor Nässe. Dennoch hatte Jerome, der erfahrene Jagdführer, in weniger als zwei Minuten ein Feuer entfacht. Und das ging so vor sich. Mit seiner Axt hieb er in eine Kiefer. Das an der Schnittstelle austretende Harz brannte herrlich, und bald konnte er mit Kieferästen ein behagliches Feuer entfachen. Die starke Rauchentwicklung aufgrund der Nässe des Holzes mussten sie dabei in Kauf nehmen.

Danach stellten Jerome und Sergio das Zelt auf und versuchten ihre Sachen am Feuer zu trocknen, was aber nur teilweise gelang. Wenigstens die Schlafsäcke waren aber so gut verpackt gewesen, das sie trocken geblieben waren.

Und als es dann heißen Kaffee, gestreckt mit Schnaps, gab und die drei die von Jerome zubereitete Fertigsuppe geschlürft hatten, schien die Welt trotz des Schlechtwetters und der Strapazen wieder halbwegs in Ordnung.

Wenigstens heute Abend würde es keine Auseinandersetzung geben. Dafür waren die Kontrahenten wohl zu müde. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Oder, in diesem Fall besser gesagt, der Teufel.

Denn auch am dritten Abend eskalierte die Situation, und das kam so. Sergio saß mit langgestreckten Beinen am Lagerfeuer, als Jon austreten musste. Bei seiner Rückkehr stolperte er über Sergios Beine, stürzte und hätte sich um ein Haar im Feuer verbrannt.

Sofort beschuldigte er Sergio, dass er ihm absichtlich ein Bein gestellt hatte, was aber nicht der Fall war. Ein Wort ergab das andere. Schließlich sprang Jon wutentbrannt auf Sergio zu, zog den Revolver aus dem Gürtel und schrie wutentbrannt: „Ich warne dich, wenn du dich weiter so aufspielst jage ich dir eine Kugel in den Bauch. Kein Hahn wird nach dir krähen, nicht einmal deine Henne Rhonda. Jerome wird für mich aussagen, dass du mich in Eifersucht angefallen hast und ich mich gewehrt habe ...“

Jerome reagierte nicht. Er zog es vor, zu schweigen.

„Schieß nur, ich fürchte mich nicht vor dir“, entgegnete Sergio ganz ruhig. „du glaubst, du kannst alles mit deinem Geld machen und die Leute gegeneinander ausspielen. Aber was bist du schon? Schau dich an: ein paar Stunden Marsch und du bist völlig down. du bist ein alter Mann, mit dem bald nichts mehr los ist. Dann nützt dir all dein Reichtum nichts mehr ...“

Die Runde gestern war eindeutig an Jon gegangen. Doch heute behielt Sergio die Oberhand über seinen Feind. Der Millionär schäumte vor Zorn. Nun verlor auch er die Beherrschung. Mit seltsam schriller Stimme schrie er mit kaum verständlicher Sprache: „Weg, du Aas, weg von meinem Lagerfeuer. Ich will dich nie mehr sehen. Du kannst im Freien schlafen, in meinem Zelt kommst du mir nicht hinein. Wir sind ab sofort geschiedene Leute ...“

Bei diesen Worten begann er heftig zu zittern. Jerome eilte auf ihn zu, und noch bevor er ihm den Colt abnehmen konnte fiel dieser zu Boden. Jerome stützte seinen Boss und ließ ihn langsam zu Boden gleiten.

„Unterzuckerung“, stellte er lapidar fest. „Ich werde ihm eine Spritze geben müssen, die mir sein Arzt für den Notfall mitgegeben hat“. Damit hob er ihn empor und trug ihn ins Zelt.

Nach geraumer Zeit kehrte er zurück. „Er gibt jetzt Ruhe. Ich habe ihn in seinen Schlafsack verfrachtet“.

Sergio antwortete nichts.

„Du hast deine Rache gehabt“, fuhr Jerome fort. So außer sich und angegriffen habe ich Mr. Jones noch nie gesehen. Du kannst nicht in unser Zelt. Zum Glück habe ich einen Biwaksack mit, den kannst du über deinen Schlafsack stülpen, und es wird dir nicht zu kalt werden“.

Sergio war sich nicht mehr sicher, ob das Losschneiden des Bootes so eine gute Idee gewesen war. Obwohl er in der heutigen Auseinandersetzung gesiegt hatte, machte sich kaum Genugtuung, geschweige den Freude, in ihm breit. Eher empfand er fast Mitleid mit Jon Jones.

Montag

Schlaftrunken schreckte Sergio hoch. Jemand rüttelte ihn. Es war Jerome.

„Wir brechen jetzt auf“, klärte er ihn auf. „Mr. Jones besteht darauf. Ich habe dir einen Teil der Vorräte zurückgelassen. Du wirst nicht verhungern“.

Sergio war perplex. Also machte JJ ernst mit seinem Ausschluß von der Expedition. „Soll mir recht sein, sehe ich den Dreckskerl wenigstens nicht mehr“, entgegnete Sergio.

„Wenn du die Küste immer entlang gehst, erreichst du unweigerlich Point Ferguson“, setzte Jerome leidenschaftslos fort. „Wenn das Wetter aushält und wir uns beeilen, sind wir vielleicht schon heute Abend da, spätestens aber morgen Mittag“.

Regen und Wind hatten aufgehört, und an einigen Stellen zeigte sich wieder blauer Himmel. Jerome war ein netter Kerl, fand Sergio. Stumm drückte er ihm die Hand.

„Bei den Felspassagen, die vor uns liegen, musst du vorsichtig sein. Es handelt sich da nur um eine Steigspur, die du aber kaum verfehlen kannst. Gelegentlich führt sie von der Küste weg, aber nie besonders weit“, schloß Jerome. „Ich lasse dir für alle Fälle das zweite Seil da. Du wirst es möglicherweise beim Überqueren einiger Bäche brauchen. Wir sehen uns dann bei Pat Collins. Good luck!“

Jerome verschwand von der Bildfläche. Sein 'Herr' war offenbar schon vor ihm aufgebrochen. Er wollte offenbar mit Sergio nichts mehr zu tun haben. Und Sergio mit ihm noch weniger.

Sergio verzichtete auf ein Frühstück. Er trank von dem Kaffee, den Jerome in einer Thermoskanne zurückgelassen hatte. Danach verstaute er die Vorräte und seinen Schlafsack im Rucksack, schulterte diesen und machte, dass er weiterkam. Da das Terrain nicht schwierig war, konnte er ein hohes Tempo einschlagen. Er legte es darauf an, die beiden vor ihm zu überholen. Die Luft war kühl, und beim Weiterkommen führte der Pfad gelegentlich auch über Schneefelder, auf denen Sergio deutlich die Spuren seiner Vorgänger wahrnehmen konnte.

Bald führten die Steigspuren in steiles, felsiges Gelände. Und schon nach einer weiteren Stunde hatte er Jon erreicht. Er sah diesen vor sich an einer Art Taleingang auf einem Felsblock sitzen. Beim Näherkommen erkannte Sergio, weshalb JJ den Rucksack abgesetzt hatte. Ein Gebirgsbach, dessen Tosen er schon von weitem gehört hatte, stürzte in mehreren Kaskaden aus einem Tal. Stellenweise strömte der Bach unter dicken Schneewächten weiter, um dann wieder zu Tage zu treten.

Von Jerome war nichts zu sehen. Sergio nahm an, dass er vorausgegangen war, um den weiteren Weg zu rekognoszieren.

Infolge des Wassergetöses merkte Jon die Ankunft Sergios erst, als er direkt hinter ihm auftauchte. Er schrak zusammen und fuhr auf. Wütend nahm er seinen Rucksack auf und schickte sich an, seinen Weg fortzusetzen. Offenbar konnte er es nicht ertragen, von seinem Kontrahenten überholt zu werden.

„Wie kindisch, weshalb läßt er sich von mir hetzen“ schoß es Sergio durch den Sinn. „Der Alte ist nicht normal, das wird mir immer klarer“. Abermals empfand er fast Mitleid mit Rhondas Chef. Aber eben doch nur fast.

Die vor Jon liegende Passage schien nicht einfach. Kleinere und größere Felsblöcke mussten umgangen werden, und das Tal, aus dem der Wildbach herab rauschte wurde zunehmend enger.

Sergio blieb zehn, zwanzig Meter hinter Jon, hielt aber sein Tempo. Ingeheim bereitete es ihm Vergnügen, den alten Esel – so nannte er ihn jetzt in Gedanken – sich vorwärtsquälen zu sehen. Jons Rucksack war fast doppelt so groß wie jener Sergios.

Es war ihm schleierhaft, was der alles mit sich schleppte. Das Terrain war schwierig zu bewältigen, da die Felsen am Talgrund glatt und vom nächtlichen Regen schlüpfrig waren.

Der Pfad, falls überhaupt von einem solchen gesprochen werden konnte, war schmal geworden. Links die Felswand, rechts der tosende Bach. Von der Richtung her war klar, dass es galt, den Gebirgsbach zu überqueren. Ebenso klar war aber auch, dass es in diesem Bereich des Gewässers unmöglich war. Infolge des Regens am Wochenende führte der Bach zu viel Wasser, sodass man das jenseitige Ufer kaum erreichen konnte. Und es war fraglich, ob die Schneewächten, die sich an manchen Stellen über das Wasser spannten, die Last eines Menschen tragen konnten.

Und dann geschah das Unerwartete, das Schreckliche ...

Nachdem Jon bereits mehrmals gestrauchelt war, glitt er an einer glitschigen Steilstufe des Steiges aus, schwankte, fuhr mit den Händen ziellos ins Leere und fiel mit einem schrillen Schrei kopfüber in den Bach. Das Wasser spritzte auf und schlug über ihn zusammen. Jon tauchte wieder auf, aber das schwere Gepäck zog ihn unweigerlich in die Tiefe. Es gelang Jon nicht, sich des Rucksackes zu entledigen, da der mit einem Brust- und Hüftgurt an seinem Körper befestigt war. Sergio hatte auch nicht den Eindruck, dass er es versuchte. Vermutlich stand er unter Schock. Bevor ihn die Strudel in die Tiefe zogen, kreuzten sich die Blicke der beiden. Nie zuvor hatte Sergio einen derartigen Gesichtsausdruck gesehen – es war nicht nur Furcht und Schrecken, sondern vor allem Hoffnungslosigkeit, gepaart mit Erschöpfung und Ergebenheit. Hilfe schien er keine von Sergio zu erwarten.

Sergio stand bewegungslos da. Später erinnerte es sich genau, dass er nichts, gar nichts empfand. Keine Befriedigung, dass es seinen Gegner erwischt hatte. Aber auch keine Bestürzung, die zur Hilfeleistung führen konnte. Er tat einfach nichts.

Jon drehte sich im Mahlstrom im Kreise. Ein letztes Aufbäumen, dann verschwand er unter einer Schneewächte, die gerade hier den Wildbach überspannte.

Aus, vorbei ...

Sergio war am Bachrand niedergesunken. Wie lange er dort verharrte, vermochte er danach nicht zu sagen. Merkwürdige Gedanken gingen ihm durch den Sinn, die mit den jetzigen Ereignissen absolut nichts zu tun hatten.

War er Schuld an Jons Sturz ins Wasser? Hatte er ihn in den Tod gehetzt? Aber niemand hatte Jon gezwungen, weiterzuhasten.

Dann rüttelte ihn Jerome, heute schon zum zweiten Mal. Sergio hatte ihn nicht kommen sehen.

„He, Mann, was ist los mit dir, hast du ein Gespenst gesehen? Uns wo ist Jon?“

„Da drinnen“, wies Sergio auf das Schneeloch hin, in dem der Bach verschwand. „Da unten ist er verschwunden ...“

„Du hast ihn hineingestoßen“, war Jeromes erste Reaktion. „Du hast deinen Nebenbuhler kalt gemacht!“

„Nein, nein, er ist einfach ausgerutscht und ins Wasser gefallen“, stieß Sergio automatisch hervor.

„Und du hast ein wenig nachgeholfen“, insistierte Jerome.

Ja, das würden jetzt alle glauben, erkannte Sergio mit einem Mal glasklar. Und sprach nicht aus Jeromes vorwurfsvollem Blick auch Angst, dass ihm Sergio auch ans Zeug wollte, um einen Zeugen für seine Tat zu beseitigen?

Niemand würde ihm glauben.

„Ich war mehr als zehn Meter hinter ihm, als es passierte“, antwortete er Jerome. Aber er merkte, dass er ihm nicht glaubte.

„Wir müssen ihn suchen, vielleicht hat ihn der Bach wieder irgendwo angespült“, schlug Jerome vor. „Und wenn er ertrunken ist, erkennt man an der Leiche eventuelle Gewaltanwendung“, beharrte Jerome auf seinen Vorwurf.

Sie suchten Jon bis in den Nachmittag hinein, fanden aber nichts. Sie folgten dem Bach durch unwegsames Gelände bis zu seiner Mündung ins Meer – nichts. Entweder war er in See gespült worden oder er hing irgendwo unterm Schnee fest. Jedenfalls war nun klar, dass keine Hoffnung mehr bestand.

In der Nähe der Bachmündung schlugen sie ihren Lagerplatz auf. Beide waren todmüde. Jerome hatte ein paar Wildenten geschossen und bereitete eine leckere Mahlzeit zu. Er schien sich beruhigt zu haben; jedenfalls machte er Sergio keine Vorwürfe mehr.

Jerome schlug vor, dass er erkunden wolle, ob es einen Weg direkt an der Küste gäbe. Dann könnten sie sich morgen den abermaligen Aufstieg ins Gebirge sparen.

So blieb Sergio allein im Lager zurück. Wollte sich Jerome allein nach Point Ferguson durchschlagen? Möglich wäre es, sinnierte Sergio. Dagegen sprach aber, dass es all seine Sachen im Lager zurückgelassen hatte.

Sergio gingen allerlei Gedanken durch den Kopf. Mörder war er keiner, aber die Leute würden ihm das vorwerfen. Auch Rhonda? Beweise gab es keine gegen ihn.

Hätte er Jon retten könnten? Wenn er ihm gleich das Seil, das er um seinen Leib geschlungen hatte, zugeworfen hätte – vielleicht wäre es möglich gewesen. Unterlassene Hilfeleistung also? Aber der Millionär hätte sich drei Abende

hintereinander in einer Weise verhalten, dass er nicht auf Hilfe zählen konnte. Und hätte gestern Abend nicht noch gesagt, dass sie von nun ab ‚geschiedene Leute‘ seien? Jetzt waren sie geschieden, anders als erwartet, aber für immer ...

Sergio kam zum Schluß, dass er Jons Tod nicht im geringsten bedauerte. Eigentlich stand er gut da – das Problem hatte sich von selbst erledigt. Wenn er auch mit dem Losbinden des Bootes nachgeholfen hatte. Ein wenig zumindest. Das komische am ganzen war, dass ihm Jerome vor seinem Erkundungsgang folgendes gesagt hatte. Er glaube ihm, Sergio, mittlerweile dass er am Verschwinden der <<Suzanna Ferguson>> unschuldig sei, aber bei Jons Wassersturz hätte er doch nachgeholfen. Dabei war es doch gerade umgekehrt. Oder etwa nicht?

Ein milder Abend brach herein. Die tiefstehende Sonne beleuchtete ein friedliches Bild. Sergio hatte das Feuer fast ausgehen lassen, da es gar nicht kalt war. Er hatte sich bequem gelagert und schmauchte seine Pfeife. Sergio war rundum zufrieden und glücklich.

Rosige Aussichten – Rhonda würde jetzt die Seine werden. Gleich würde er ihr einen Brief schreiben. Zunächst jedoch an Mary. Schreibzeug führte er ja im Rucksack mit.

Er verfasste einen Brief an seine Frau, in der er sie dezidiert um die Scheidung bat. Er wollte ihr alles lassen, Haus, Auto, Wertpapiere. Nur Sheila wollte er sehen, so oft er wollte. Seine süße kleine Sheila. Seine Augen wurden naß.

Dann begann er den Brief an Rhonda. Merkwürdigerweise ging ihm der nicht so leicht von der Hand.

Er würde ihn später schreiben. Jetzt hatte er ja Zeit, viel Zeit. Er würde sein Leben komplett reorganisieren. Sich Zeit für die schönen Dinge nehmen. ‚The future is bright‘. Wo hatte er nur unlängst dieses Statement gehört? Damals erschien es ihm als unrealistisch, sogar höhnisch zu sein. Doch heute – die Welt war im Gleichgewicht.

Langsam glitt er ins Reich der Träume.

Doch dann holte ihn ein dröhnendes Knurren in die Wirklichkeit zurück ...

Am Rande der Ewigkeit

Sergios Bein tat höllisch weh. Woher kamen diese starken Schmerzen. Er versuchte sich zu erinnern, doch vergebens.

Er fühlte etwas Einschneidendes an seinem Oberschenkel. Dann etwas Stechendes an seinem Arm. Die Schmerzen schwanden. Ein unglaubliches Gleichgültigkeitsgefühl breitete sich in ihm aus. Alles was wichtig gewesen war, schien nun so bedeutungslos ...

Er merkte, dass sich jemand um ihn kümmerte. Ohne die Augen zu öffnen, wusste er, dass es Jerome war. Ein Gefühl der Dankbarkeit durchströmte ihn. Er wollte ihm danken, vermochte aber nicht zu sprechen. Es gelang ihm auch nicht die Augen aufzumachen ...

Er fühlte sich seltsam leicht, so als sei er auf Watte gebettet. Da war etwas an seinen Beinen, und in der Leistengegend pochte es. Was war geschehen? Er

vermochte sich nicht zu erinnern, so sehr er sich auch anstrengte. Da war ein lautes Gebrumme. Irgendetwas Gewaltiges war aufgetaucht und ein lauter Knall war ertönt ...

Sergio war, als flöge er durch Zeit und Raum. Er legte unglaubliche Distanzen zurück. Schließlich landete er in einer ihm gut bekannten Gegend. Er schwebte stracks auf das bewusste Haus zu. Ein jähes Gefühl durchströmte ihn. Rhonda ...! Wie sehr hatte er sie vermisst, jetzt würde er vor sie hintreten und sie bitten, ihn zu heiraten.

Alles schien mit einem Mal so einfach. Jon war tot. Rhonda war frei, frei für ihn.

Die Szene mit Jon im Wildbach tauchte mit deutlicher Klarheit vor Tod auf. Die wenigen Sekunden, als er um sein Leben kämpfte, zogen wie in Zeitlupe vor seinem geistigen Auge vorbei. Hätte er Jon doch helfen sollen? Versuchen sollen, das Leben seines Gegners zu retten, den er so haßte? Zwar hatte er jetzt Rhonda für sich – aber um welchen Preis? Zum ersten Mal kam Sergio in den Sinn, dass er nicht besser als ein Mörder war. Ja, er hatte Jon umgebracht. Nun war er sich nicht mehr so sicher, dass er ein zweites Mal genauso Handeln würde. Aber es gab kein zweites Mal. Man konnte immer nur einmal in denselben Fluß springen.

Er wollte Rhonda sagen, dass er Jon getötet hatte. So gut wie getötet. Wenn sie ihn dann deswegen verabscheute ...?

Doch dies erwies sich glücklicherweise nicht der Fall. Rhonda empfing ihn wohlwollend und fragte gar nicht nach Jon. Merkwürdige Sache das, schoß es Sergio durch den Sinn. Liebte sie ihn? Dessen war er sich nicht sicher gewesen.

Fühlte sie sich durch seine Werbung und offen gezeigtes Begehren nur geschmeichelt?

Egal – er empfand beim Wiedersehen die gleichen Gefühle für sie wie zuvor. Zuvor? Da war doch etwas gewesen? Wieder legte sich die abgerissene Erinnerung düster über sein Gemüt. Etwas Riesiges, Ungeheures war da gewesen, aber was?

All diese Sorgen versanken, als Sergio Rhonda in seine Arme schloß. Seine Augen wurden naß, sein Herz war zum Zerspringen. Er liebte sie so sehr, und sie liebte ihn wieder – dessen war er sicher als er ihren Liebeskuß empfing. War er je so glücklich gewesen ...? Es war klar, dass sie die Seine werden würde.

Mary würde keine Umstände machen. Er würde ihr das Haus und alles Andere lassen. Nur Sheila wollte er jederzeit sehen dürfen. Sheila ..., seine zweite große Liebe. Seine Mutter hatte Sergio gewarnt, dass Sheila bei einer Scheidung für ihn verloren wäre. Aber er würde es schon durchsetzen. Er würde hart arbeiten, um Rhonda ein entsprechendes Ambiente zu bieten. Denn dass sie in Jons Firma nicht bleiben konnte, war nach dessen Tod klar. Hugh, Jons Bruder, hatte sie nie gemocht, und würde sie feuern.

Ein nächstes Bild zog vor seine Augen. Hochzeit im Garten seines Elternhauses. Es war ihm, als näherte er sich der Tafel, an dem sich die Hochzeitsgesellschaft versammelt hatte. Ein langgestreckter Tisch, in deren Mitte die Braut ihn strahlend empfing. Rhonda war wunderschön in ihrem weißen Kleid. Sie konnte ja nach katholischem Ritus in weiß heiraten, da sie noch nie zuvor verheiratet war. Und Sergio und Mary waren ihre Verbindung ja vor der anglikanischen Kirche eingegangen. An der Hausmauer hatte sich eine kleine Kapelle versammelt, die feurige italienische Lieder spielte.

Rechts von der Braut saß der alte Priester, zu dem Sergio als Junge zur Beichte geschickt worden war. Daneben Sergios Mutter, die – ganz in italienischer Tradition – auf die katholische Trauung bestanden hatte. Sollte sie ihre Freude haben, dachte Sergio, warum nicht. Vielleicht hielt dann auch die Ehe länger.

Weiter oben an der Tafel saßen Freunde und Bekannte. Zu seiner Überraschung entdeckte Sergio unter den Gästen auch Mary und Sheila. War er denn tatsächlich geschieden? Er versuchte sich an die Scheidungsprozedur zu erinnern, vermochte es aber nicht. Es musste aber wohl so sein, sonst konnte ja keine Hochzeit stattfinden.

Er war im Mittelpunkt des Interesses. Rhonda wies einladend auf den freien Platz an ihrer Seite. Sergio beeilte sich, ihn einzunehmen. Dabei schweifte sein Blick ans andere Ende der Tafel. Jerome saß da und blickte ihn mit großen, ernsten Augen an. Freute er sich nicht über das Glück der Brautleute? Da waren auch Leute, die eigentlich weniger hier zu suchen hatten. Er bemerkte einen Piloten in Uniform, den er nicht kannte. Und da war auch Pat Collins, der Bootseigner. Weshalb war der eingeladen?

Irritiert blickte Sergio um sich. Doch was er da an der Hausmauer wahrnahm, setzte ihn mehr in Erschrecken als Verblüffung. Da stand, fein säuberlich auf einem Anhänger aufgebockt, das Boot, das er damals in der Nacht losgebunden hatte. Deutlich konnte er die Plaquette mit der Inschrift <<Suzanna Ferguson>> erkennen. Weshalb hatte man die hierhergebracht? Pat Collins hatte einen hämischen Zug um den Mund und deutete mit einer Kopfbewegung auf sein Boot.

Sergio verlor die Geduld. Er wollte der Sache auf den Grund gehen. Doch seltsam, je schneller er sich auf die Tafel zubewegte, desto ferner schien sie ihm.

Und schließlich bemerkte er das Unerwartete, ja Entsetzliche. Ganz unten am Ende der Tafel saß, isoliert von den übrigen Gästen ein Mann in Jagdausrüstung. Am Rücken trug er einen schweren Rucksack und er starrte Sergio mit bleichem Gesicht hilfeschend an. In seinen flackernden Augen spiegelte sich Todesangst.

Es war Jon.

Doch der war doch tot. Sergio hatte ihn mit seinen eigenen Augen im tosenden Wasser in der Schneehöhle verschwinden sehen. Hatte er sich doch retten könnten? Aber was machte er hier? Wer hatte ihn zu seiner und Rhondas Hochzeit eingeladen?

Hilfesuchend wandte sich Sergio an Rhonda. Die winkte ihm beschwörend zu, an ihre Seite zu kommen. Doch je mehr er sich anschickte, die Tafel zu erreichen, desto weiter wich sie zurück. Und zu Sergios verwunderter Bestürzung wurde das Bild zunehmend undeutlicher. Er sah alles wie durch einen Schleier. Auch die Musik wurde immer langsamer und damit atonaler. Schließlich hörte sie gang auf, und das Bild zerfloß ins Nichts.

Jeromes Hilfe

Als Jerome von seinem Erkundungsgang in die Nähe des Lagers zurückkehrte, vernahm er ein grimmiges Brummen. Er kam gerade dazu, als sich der Bär aufrichtete. „Ein selten schönes Exemplar eines Grizzlys, der einiges über

zwei Meter messen musste', schoß es ihm unwillkürlich durch den Kopf. Vor dem Tier lag Sergio und schrie in Todesangst laut um Hilfe.

Anlegen, zielen und abdrücken war für Jerome Routine. Das Gewehr war mit Dum-Dum-Geschoßen geladen. Der Schuß zerriß die Stille und blies dem Grizzly den Kopf weg. Der Koloss schwankte, gewann infolge des Schwunges seiner Bewegung das Übergewicht und kippte nach vorne. Er landete genau vor Sergio. Die riesigen Tatzen zuckten im Todeskampf und zerfleischten ein Bein seines Opfers. Das andere steckte in einer seltsam verwischten Stellung in einer Felsspalte, und war so für die Bestie nicht erreichbar. Vom Bären überrascht, war Sergio offensichtlich aufgesprungen, in der Eile aber mit einem Fuß hängengeblieben und so der Bestie wehrlos ausgeliefert. Jerome war gerade noch rechtzeitig gekommen. War er das?

Sergios Gebrüll würde Jerome bis ans Ende seiner Tage nicht vergessen. Er hatte nie gedacht, dass die menschliche Stimme zu selch schrillen Lauten fähig sein konnte.

Jerome packte die Bärenatze, die im Fleisch von Sergios Oberschenkel wühlte und versuchte sie wegzuziehen. Doch eher hätte er einen vollbeladenen Lastwagen bewegen können. Erst als er die Flinte als Hebel einsetzte, gelang es ihm, das Bein von den Krallen zu befreien. Doch da hatte der Bär schon seine letzten Zuckungen vollendet und lag nun bewegungslos und gewaltig vor seinem Opfer. Dem schoß das Blut in dickem Strahl aus dem Schenkel.

„Um Gottes willen, ich muss die Schlagader abbinden“, schoß es Jerome durch den Sinn. Eilig schnallte er seinen Gürtel ab und schickte sich an, Sergios Schenkel möglichst weit oben abzubinden. Dies gelang ihm erst nach einigen

vergeblichen Versuchen. Zwar war der Strahl versiegt, aber von einer Stillung des Blutflusses konnte noch keine Rede sein.

„Ich muss ihn verbinden, sonst verblutet er in wenigen Minuten“, murmelte Jerome. Er entnahm dem unweit liegenden Rucksack Verbandsmaterial, das er bei Jagden stets vorsorglich mit sich führte. Geschickt umwickelte er das verletzte Bein mit den Mullbinden. Zum Glück war Sergio inzwischen in Bewusstlosigkeit verfallen – das Geschrei hätte Jerome nicht viel länger auszuhalten vermocht.

Beim Verbinden bemerkte Jerome zu seiner Bestürzung, dass sich die Verletzungen Sergios bis zu dessen Unterleib erstreckten. Ob er dies alles überleben würde, war zweifelhaft. Doch Jerome wies diesen Gedanken zurück und bereitete eine Injektion zur Kreislaufstärkung vor. Als ein beim Militär ausgebildeter Sanitäter war es kein Problem für den Schwarzen, eine Spritze zu verabreichen. In der Expeditionsausrüstung befand sich auch ein starkes Schmerzmittel, welches Jerome Sergio ebenfalls gekonnt injizierte.

Die frühe Jahreszeit bot einen Vorteil. Der Bär, der offenbar erst vor nicht allzu langer Zeit aus dem Winterschlaf erwacht und rasend vor Hunger war, hatte noch nicht viel Gelegenheit zum Jagen gehabt. Seine Krallen waren deshalb frei von Fleischresten. Beim Übergang in Verwesung enthielten diese Mikroorganismen, die unweigerlich zur Blutvergiftung des Opfers führten. Und diese konnte oft gefährlicher als die Verletzungen selbst sein. Wenigstens dieser Gefahr schien Sergio nicht ausgesetzt.

Die Injektionen schienen den Zustand des Verwundeten stabilisiert zu haben. Fürs erste waren die Blutungen gestillt und Sergio schien in tiefe Bewusstlosigkeit gefallen zu sein. Jerome hatte Sergios anderes Bein, mit dem er in der Felsspalte hängengeblieben war, geschient. Obwohl es in komplizierter Weise

gebrochen war, und das Einrichten mit Schmerzen verbunden war, zeigte der Patient dabei keinerlei Reaktion.

Jerome errichtete für Sergio unweit der Stelle, wo diesen das Schicksal ereilte, ein Lager. Da es nachts empfindlich abkühlte, baute er um den Verletzten das Zelt auf.

Dann trug Jerome trockenes Holz zusammen und entzündete ein großes Feuer. Dieses sollte weitere Bären abschrecken, die sich möglicherweise noch in der Gegend aufhielten. Als erfahrener Jäger wusste er, wie gut Bärenfleisch schmeckte. So ging Jerome daran, die Tatzen des Bären vom Fell zu befreien und briet sie am Feuer. Nach zwei Stunden hatte er die Delikatesse verspeist, und es blieb noch genügend Vorrat für die nächsten Tage.

Inzwischen sah Jerome in kurzen Abständen nach Sergio. Dessen Körper lag zwar ruhig auf dem Lager, aber seine Gesichtsmuskeln verzogen sich laufend und auch die Finger bewegten sich unruhig. Fast schien es Jerome, als träume der Verletzte.

*

Ein wunderbarer Sternenhimmel hatte sich nach Einbruch der Dunkelheit über das Lager gewölbt. Jerome sah zum Firmament und war von einer tiefen Traurigkeit erfüllt. So hatte er sich den Ausgang des Jagdtrips nicht vorgestellt. Zuerst das Verschwinden des Bootes, dann der Unfalls Jons. War es ein Unfall? Hatte Sergio seinen Widersacher in den Bach gestoßen? Jerome beschloß, Sergio nach seinem Aufwachen danach zu fragen. Aber würde er überhaupt wieder zu sich kommen? Jerome verstand von medizinischen Dingen genügend, dass er sich über die Schwere der Verletzungen im Klaren war. Vor allem die Verwundung im

Unterleib schienen schwerwiegend zu sein. Wenn lebenswichtige Organe verletzt waren, bestand Lebensgefahr.

Sergio würde nie wieder Rhondas Liebhaber sein. Soviel hatte Jerome bei seiner Untersuchung feststellen können. Seltsamerweise empfand er kein Mitleid mit Sergio. Falls er doch Jon getötet hatte, war das eine gerechte Strafe. Aber hatte er?

*

Gegen morgen begann Sergio zu stöhnen. Zuerst leise und nur gelegentlich, danach lauter und in einer Dur. Merkwürdigerweise schien er nicht von Wundfieber befallen. Sein Kopf war kalt. ‚Der Blutverlust‘, erkannte Jerome. In der Nacht hatten die Wunden an mehreren Stellen wieder zu bluten begonnen. Sergio brauchte dringend ärztliche Versorgung, womöglich eine Bluttransfusion – sonst würde er den Tag nicht überleben. Dessen war sich Jerome klar, aber woher sollte die Rettung kommen? Drahtlose Telefonie war hier in der Wildnis unmöglich, und das Funkgerät hatte sich am Boot befunden.

Jerome musste eine Entscheidung treffen. Er konnte versuchen, in einem Gewaltmarsch Point Ferguson zu erreichen. Dazu brauchte er mindestens fünfzehn bis zwanzig Stunden, je nach der Beschaffenheit des Weges, die er aber nicht kannte. Rechnet man für die Rückfahrt mit einem anderen Boot Pat Collins die benötigte Zeit dazu, so war Sergio bis dahin vermutlich verblutet. Auch schien es gefährlich, ihn allein in der Wildnis zurückzulassen. Womöglich wurden weitere Bären durch den Blutgeruch angelockt.

Die andere Möglichkeit bestand darin zu warten und auf Hilfe zu hoffen. Sie waren nun zwei Tage überfällig und es konnte sein, dass man bereits daranging, die Vermissten mittels Helikopter zu suchen.

Jerome entschied sich dafür, bei Sergio zu bleiben. Er entzündete ein gewaltiges Signalfeuer, welches von keinem Hubschrauberpiloten zu übersehen war.

*

Jeromes Entscheidung erwies sich bereits am Nachmittag als richtig. Nachdem er zuerst das Brummen der Rotorblätter vernommen hatte, tauchte ein Hubschrauber auf. Das Feuer war nicht zu übersehen, und der Pilot schoß eine Leuchtrakete ab um mitzuteilen, dass er die Vermissten bemerkt hatte. Da das Gelände in Lagernähe zu uneben war, landete der Helikopter an einer anderen Stelle. Bald danach tauchten zwei Männer auf. Einer davon war Pat Collins, der Bootsigner, der andere der Hubschrauberpilot.

Sie staunten nicht schlecht, als sie den riesigen Grizzly ohne Kopf sahen. Dann untersuchten sie Sergio.

„Exitus“, stellte der Pilot leidenschaftslos fest. „Sergio Abramo hat erst vor kurzer Zeit das Zeitliche gesegnet“, fügte Collins hinzu. „Er ist noch ganz warm. Der Blutverlust war offenbar doch zu hoch. Und wo ist Jon Jones?“

„Ins Wasser gefallen und in einem Schneeloch verschwunden. Höchstwahrscheinlich auch tot“, erklärte Jerome.

Er beugte sich über Sergio. Dessen Gesichtsausdruck war nicht verkrampft. Die Injektionen hatten ihm offenbar weitere Schmerzen erspart. Sergios Miene zeigte eher Verwunderung.

Jerome nahm seine Sachen zu sich. Am Hals trug er ein Medaillon. Beim öffnen fiel ein kleines Bild heraus, das die Familie Abramo zeigte. Sergio, Mary und Sheila. Süße, kleine Sheila hatte er sie genannt, wenn er von ihr gesprochen hatte.

In einer Rucksacktasche des Toten fand Jerome zwei Briefe ohne Kuverts. Einer war an Rhonda gerichtet und enthielt nur ein paar wenige Sätze, in dem Sergio von seiner Liebe sprach und eine Hochzeit andeutete.

Der andere war an seine Frau gerichtet. Er schrieb Mary, dass er fest zu einer Scheidung entschlossen sei und diese unverzüglich nach seiner Rückkehr betreiben wolle. Er wolle ihr alles geben, Haus, Auto, Vermögenswerte. Im Gegenzug wolle er Sheila so oft sehen, als es ihm lieb war.

Ohne weitere Bedenken knipste Jerome das Feuerzeug an und verbrannte diesen Brief. Das war jetzt hinfällig.

Schluß

Das Ganze wurde von den Medien zu einer Mega-Story ausgebaut. Tagelang waren die Titelseiten von US-Zeitungen voll mit Sensationsberichten. Die Dreiecksbeziehung sickerte durch und wüste Vermutungen wurden angestellt.

Bär tötete jungen Familienvater. – Millionär von den Bildfläche verschwunden. – Hat der Nebenbuhler nachgeholfen? – Wurde Sergio Abramo von der gerechten Strafe ereilt? – Schwarzer Jagdführer pustet Bär den Kopf weg. So oder so ähnlich lauteten die Schlagzeilen.

Jerome war ein gesuchter Interviewpartner. Wäre er geschäftstüchtiger gewesen, hätte er bei den Journalisten ein kleines Vermögen verdienen können. So sagte er aber wenig bis gar nichts und die Papparazzis verloren schließlich das Interesse an ihm.

Jerome zögerte, Rhonda zu treffen. Noch mehr scheute er sich vor einem Besuch bei Mary Abramo. Aber er hatte Sergios Sachen bei sich und wusste, dass ihm das nicht erspart bleiben würde. Aber erst sollte etwas Gras über die Sache wachsen.

Und das war auch bald der Fall. Die Zeitungen und Fernsehstationen verloren nämlich ihr Interesse an de Fall, als Jons Leiche entdeckt wurde. Sie wurde an der Küste unweit der Mündung des Baches angeschwemmt, in der Jon gefallen war. Eine genaue Autopsie der Leiche ergab – gar nichts. Das heißt er konnten keinerlei Zeichen von Gewaltanwendung wie etwa eine Schusswunde, ein Messerstich oder ein Schlag auf den Kopf festgestellt werden.

Jeromes Zweifel wurden dadurch nur unwesentlich vermindert. Ein unvermittelter Stoß – und schon hätte Sergio seinen Gegner dem Garaus machen können. Niemand würde es je wissen, aber es war Jerome keineswegs egal. Der Beigeschmack blieb.

Nun war es für Jerome leichter, die beiden Begegnungen zu absolvieren.

Als erste traf er Rhonda in einer schummrigen Bar an der Waterfront von Seattle. Sie hatte den Ort vorgeschlagen, und als Jerome sie dann traf, wusste er sofort, weshalb. Sie hatte rotgeweinte Augen, vom Make-up nur unzureichend verdeckt und sah schlecht aus. Als er kam, bestellte sie einen Gimlet, von denen sie bereits einige getrunken hatte, wie ihr leichter Zungenschlag verriet.

Sie wollte ihn auf einen Drink einladen, aber er orderte Mineralwasser. Jerome wollte einen klaren Kopf behalten. Die Sache war schwer genug, und er wusste nicht womit er beginnen sollte.

Doch Rhonda enthob ihn dieser Schwierigkeit.

„Ich bin gefeuert“, stieß sie bitter hervor. „Deshalb auch mein entsetzliches Aussehen. Aber das ist jetzt shit-egal. Hugh Jones, Jons Bruder und Mitinhaber der Firma, hat mich hinausgeworfen. Ohne Kommentar, was schlimmer ist als alle Vorwürfe, dass ich den unglückseligen Trip einberufen hätte“.

Jerome zeigte sich nur wenig überrascht. An Jones Stelle hätte er sich wohl ebenso verhalten. Aber das stand nicht zur Debatte, und das durfte er Rhonda auch nicht wissen lassen.

Sie entging sich in Tiraden von Sätzen, wie sehr sie das alles bedaure, Jons Tod und jenen von Sergio. Jerome schwieg, leicht angewidert. Denn er hörte vorwiegend Selbstmitleid aus ihren Äußerungen.

„Hat er vor seinem Tod noch etwas über mich gesagt?“ setzte Rhonda schließlich fort, langsam merkend, dass sie Jerome durch ihre Mitleidstour nicht beeindrucken konnte.

„Nein, gar nichts“, antwortete Jerome, ihr tief in die Augen sehend. Die beiden Briefe verschwieg er, das hatte er beschlossen, und Rhondas Verhalten bestärkte ihn darin nur.

„Ja, ja, war nicht anders zu erwarten. Er hat wohl sehr leiden müssen, der arme Kerl“, sagte sie zerstreut.

Jerome schwieg. Was sollte er auch darauf antworten.

„Hat er Jon umgebracht? Sag's mir ehrlich, Jerome. Die Blätter schreiben so viel. Grund hätte er wohl gehabt“.

„Nein, sicherlich nicht“, antwortete Jerome ohne einen Funken schlechten Gewissens. „Ich hätte es sehen müssen, denn ich war dabei“.

Rhonda drückte mit einer fahrigen Bewegung ihre dünne, lange Zigarette aus. Jetzt war sie noch eine attraktive Frau, in voller Blüte, zur Zeit etwas ramponiert, aber das würde sich geben, früher oder später. Jerome kannte die Frauen. Er mochte diesen Typ nicht. In fünf Jahren war ihre Schönheit abgeblüht, dachte er. Vielleicht dauert es etwas länger, aber vermutlich eher kürzer, bei dem was sie jetzt alles mitgemacht hatte.

Jerome erhob sich. „Ich muss weg, ich will heute noch Mary Abramo treffen“. Ein harter Zug erschien um Rhondas Mund. Plötzlich schaute sie Jahre älter aus. „Ach diese Geiß, sie hat Sergio nie behandeln können ...“

„Sie wohl schon, Rhonda“, versetzte Jerome mit einem Anflug von Bitterkeit.

„Ja, ich glaube schon“. Rhonda hob hilflos die Arme. „Mich nimmt das alles so mit. Es ist eine *Loose-loose*-Situation, das Gegenteil von *win-win*. Ich habe alles verloren: zwei Freunde, meinen Job ... Gott sei dank habe ich von den verdammten Reportern einiges an Dollars herausholen können ...“

So behielt Jerome den letzten existierenden Eckpunkt des Dreiecks in Erinnerung. Die anderen beiden waren ja gelöscht. Beim Hinausgehen sah er, dass sie einen weiteren Gimlet bestellte. Vermutlich machte er ihr die Sache leichter. Sein Mineralwasser bezahlte er nicht. Das sollte sie tun.

Vor dem Lokal zerriß er den Brief, den Sergio an Rhonda begonnen hatte, in kleine Stücke.

*

Das Treffen mit Mary verlief völlig anders. Er besuchte sie in einem Vorort im Osten Seattles.

Mary war klein, weißblond, etwas hager, mittelmäßig attraktiv und – gleichgültig.

Er übergab ihr Sergios Sachen, die sie kommentarlos entgegennahm.

Jerome fühlte sich äußerst unbehaglich. Er fühlte Marys Ablehnung – was sollte er sagen? Sergios Brief mit der Aufforderung zur Scheidung hatte er längst vernichtet. Das war ja mittlerweile überflüssig.

Er wollte schon gehen, und er hatte nicht den Eindruck, dass sie ihn davon abhalten wollte.

„Ich habe da noch was für sie“, fiel ihm dann ein, und er kramte in seiner Tasche. „Dies trug er um den Hals – es ist ein Foto von ihm, ihnen und der Tochter“.

„Ich will es nicht“, sagte Mary leidenschaftslos.

Jerome war konsterniert ob dieser kurzen ablehnenden Antwort. „Yes, but why?“

„Weil ich ihn schon lange vergessen habe. Er ist mir gleichgültig geworden. Ob ihn der Bär gefressen hat, ob er seinen Nebenbuhler umgebracht hat – so etwas von uninteressant ...“ Mrs. Cellins Gesicht war ausdruckslos. Sie starrte durch ihn durch in die Ferne.

Die Frau ist tot, kam es Jerome in den Sinn. Sergio hat sie umgebracht mit seiner Affäre mit Rhonda. Vermutlich schon vor langer Zeit. Es ist tatsächlich eine loose-loose-Situation. Aber nicht nur zwischen den Dreien – Mary ist auch mit dabei.

„Ich verstehe, Mrs. Abramo“, stieß Jerome mit belegter Stimme hervor. Er wollte machen, dass er wegkam. Hier hielt er es nicht mehr aus. Er steckte den Anhänger mit dem Familienfoto ein und wollte sich verabschieden, als die Tür zu einem Nebenraum aufging.

Ein etwa siebenjähriges blondes Mädchen trat ein, eine große Stoffpuppe am Arm. Am ersten Blick merkte man die Ähnlichkeit mit ihrem Vater. Es war Sheila, Sergios Tochter.

Jerome war ein ‚Mädchenvater‘. Er selbst hatte zwei Töchter, die nach seiner Scheidung allerdings bei der Mutter blieben. Doch er hielt ständig Kontakt zu ihnen.

Bevor Mary ihre Tochter hinausschicken konnte – sie schickte sich bereits an, dies zu tun – beugte sich Jerome zu ihr hinunter.

„Ich begrüße dich, Sheila. Dein Vater hat mir öfter von dir erzählt. Du bist genauso, wie er dich beschrieben hat. Und diese Puppe ist wohl ... wie heißt sie ...?“

„Rapunzel“, antwortete die kleine Sheila ohne Scheu. „Sie hat ihren Namen nach dem Märchen, das mir Großmutter immer erzählt hat. Schau nur, ihre langen Haare. Weißt du wozu sie gut waren ...?“

Jerome hatte auf Anhieb die Aufmerksamkeit der Kleinen gewonnen. Endlich ein weibliches Wesen, zu dem er Kontakt fand. Ein Kind – Sergios Tochter.

„Schau mal, was ich für dich habe. Ein Bild von deinem Vater. Du bist darauf und deine Mutter auch. Magst du das Medaillon haben ...?“

„Au ja, wie schön. Das zeige ich meinen Freundinnen. Mein Vater ist ein berühmter Bärenjäger. Jetzt ist er fort, aber eines Tages werde ich ihn wieder treffen. Das hat mir meine Großmutter gesagt“.

Jeromes Augen wurden feucht. Auch Marys starre Züge schienen sich etwas zu lösen.

„Sergio hat oft von Sheila gesprochen. Kleine, süße Sheila hat er sie genannt. Er hat vieles falsch gemacht, aber seine Tochter hat er gern gehabt. Leben sie wohl, Mrs. Abramo, und verzeihen sie ihm“.

Mary sah Jerome mit großen Augen an, als bemerke sie ihn erst jetzt. Sie nickte.

_____ X _____